

»Was hast du?«

»Nichts«, log ich.

»Bist du sicher?«

»Hm ...«

»Also was?«

»Du findest es bestimmt ziemlich komisch.«

Diesen Dialog führte ich mit Cherry. Wir lagen in meinem Bett und waren nackt. Zum ersten Mal. Wir lagen zum ersten Mal nackt in meinem Bett, und für Cherry war es überhaupt das erste Mal, dass sie nackt in einem Bett lag, einem *fremden* Bett, und noch dazu nicht allein. Sie war, man glaubt es kaum, nicht nur wunder-, wunderschön, sondern auch noch Jungfrau. Daran musste man sich erst gewöhnen.

»Was ist los?«, fragte sie wieder. »Mache ich was falsch?«

»Aber nein, gar nicht«, beeilte ich mich, ihr zu versichern.

»Du bist fantastisch! Du bist großartig! Du bist atemberaubend! Nur ...«, ich suchte nach einer geeigneten Formulierung, »könntest du dich vielleicht überwinden, mir den Finger in den Hintern zu stecken?«

Sie starrte mich an, wie es nur eine nackte koreanische Jungfrau tun konnte, die eben gebeten worden war, ihrem Lehrer den Finger in den Hintern zu stecken.

»Wie bitte?«

»Ich weiß, es ist ein etwas merkwürdiges Ansinnen, aber ich würde dich nicht darum bitten, wenn es nicht wichtig wäre.«

»Ist das so üblich?«, erkundigte sie sich unschuldig.

Gott segne sie. »Nicht generell«, antwortete ich.

Als ich sie zum ersten Mal nackt gesehen hatte, circa fünf Minuten bevor ich sie fragte, ob sie mir den Finger in den Hintern stecken könnte, waren mir buchstäblich die Knie weich geworden.

»Welchen Finger?«, wollte sie jetzt wissen.

»Egal«, sagte ich. »Na ja, vielleicht den mittleren.«

Zugegeben, es kostete Überwindung, eine solche Bitte auszusprechen, aber die prompte und nur als sensationell zu bezeichnende Wirkung hätte den kurzen Augenblick der Peinlichkeit mehr als wettgemacht – wenn nicht passiert wäre, was gleich darauf passierte.



»Bis heute Abend, Schatz.«

Cassie hauchte mir einen Kuss auf die Stirn, und ich brummelte etwas Unverständliches zur Antwort. Überflüssig, auf die Uhr zu schauen, denn wenn Cassie jetzt zur Arbeit ging, war es in jedem Fall noch unanständig früh am Morgen. Viel zu früh für einen zivilisierten Menschen, um schon wach zu sein (und erst recht, den wohlverdienten Schlaf anderer zu stören), dachte ich grantig, als sich die Tür hinter ihr schloss, und schmiegte mich wieder in Morpheus' Arme. Aber nicht für lange. Sekunden später (so kam es mir vor) beschloss absurderweise ein scheinbar in Gefahr befindliches U-Boot, in der ungefähren Richtung meines Nachttischs abzutauchen. »*Fluten! Fluten!*«, glaubte ich fast den Kommandanten brüllen zu hören, da explodierte die satanische Sirene des Weckers neben meinem Ohr. Ich haute auf die Schlummertaste. Und ein zweites Mal. Und wieder.

Zu guter Letzt resignierte ich und richtete den schlaftrunkenen Blick auf die Uhrzeit.

»Mist!«

Ich sauste aus dem Bett und ins Badezimmer. Mitten im Rasieren, links seidenglatt, rechts noch Stoppelfeld, gab mein elektrischer Rasierapparat den Geist auf.

»Mist!«

Ich schüttelte ihn. Ich knipste ihn aus und an. Ich wackelte am Stecker, nahm den Scherkopf ab und entleerte die gesammelten Bartreste einer ganzen Woche ins Waschbecken. Anschließend das ganze Programm noch einmal von vorn.

Nichts.

Tot.

Ich betrachtete mein Vorher-nachher-Bild im Spiegel.

»Mist!«

Da kam mir der Gedanke, Cassie müsste irgendwo einen Rasierer der ein oder anderen Art herumliegen haben. Ich schaute in den Schrank unter dem Waschbecken. Tampons. Ich zog die Schubladen heraus. Noch mehr Tampons. Ich warf einen Blick in die Dusche. Keine Tampons, aber auch kein Rasierer.

»Ich glaub's einfach nicht.«

Ich sah auf die Uhr.

»Mist, verdammter!«

∞

Der Mann hinter der Ladentheke verkniff sich einen Kommentar, aber sein Grinsen von einem Ohr zum anderen sagte mehr als tausend Worte. Und als ihm das Päckchen Einmalrasierer hingeschoben wurde, war sein Glück vollkommen.

Er vermochte kaum, das Kichern hämischen Entzückens zu unterdrücken, das gefährlich dicht hinter der Fassade des rechtschaffenen Einzelhandelskaufmanns gluckste.

»Das ist alles«, sagte ich.

»Kein Rasierschaum?«, fragte er und kämpfte heroisch um die Beibehaltung eines neutralen Gesichtsausdrucks.

Ich wusste, er wollte mein Geld, aber das war in Ordnung. »Ach ja, Rasierschaum brauche ich auch noch.« Damit eilte ich zurück zum Regal, um welchen zu holen.

»Wir haben auch Gel«, rief er mir nach. »Manche Leute nehmen das lieber als Schaum. Weniger Schmiererei. Ich selbst rasiere mich elektrisch.«

»Wirklich?«, gab ich zurück und stellte die Dose neben die Rasierer. »Das ist hochinteressant.«

»Ja, nicht wahr?« Diese kleine Begegnung mit mir bildete vermutlich den Höhepunkt seines Tages oder der ganzen Woche. »Ich bin Bluter. Ein kleiner Schnitt beim Rasieren, und ich laufe aus wie eine Flasche Ketchup. Grauenhafte Beschauer. Sieht aus wie im Schlachthaus oder so.«

»Um ehrlich zu sein, bin ich etwas in Eile«, erklärte ich ihm. »Ich will nicht zu spät zur Arbeit kommen.«

»Was machen Sie denn?«

»Wie bitte?«

»Was machen Sie? Beruflich, meine ich.«

»Ich bin Astronaut.«

»Im Ernst?« Er tippte meine Einkäufe in die Kasse. »Und stimmt es, dass keiner einen schreien hört, wenn man sich da oben beim Rasieren schneidet?«

Ich zahlte, steckte die Rasierer und den Rasierschaum ein und schenkte ihm mein bestes *Wie schön, dass Sie das komisch finden*-Lächeln.

»Ich werd Sie's wissen lassen«, sagte ich.

Ich plumpste auf den Stuhl hinter meinem Schreibtisch. Mir blieben noch genau siebenundvierzig Sekunden zur Vorbereitung der Unterrichtsstunde, und ich hatte noch nicht mal eine Tasse Tee getrunken.

»Hast du dich beim Rasieren geschnitten?«, erkundigte sich Fiona.

»Bloß ein paar hundert Mal«, antwortete ich. »Ich wette, man hat mir ein Päckchen mit rostigen Klingen angedreht.«

»Versuch's mal mit einem Elektrorasierer. Die sind wirklich praktisch.«

Mein Bruder fährt ein schwarzes Taxi. Als Gevatter Tod ihn zum ersten Mal heranwinkte, merkte er nicht gleich, mit wem er es zu tun hatte. Es regnete in Strömen, deshalb war Ray weder der flatternde schwarze Umhang noch die Sense aufgefallen, sonst hätte er ihn vermutlich nicht mitgenommen. Andererseits: Eine Fuhre ist eine Fuhre. Inzwischen ist der Tod Stammkunde geworden. Man könnte sagen, mein Bruder fungiert als sein inoffizieller Chauffeur. Es werden keine festen Orte oder Zeiten abgemacht, sondern Gevatter Tod taucht wie durch Zufall oft gerade dort auf, wo Ray vorbeifährt.

»Über was unterhaltet ihr euch?«, wollte ich von ihm wissen, als er mir davon erzählte.

»Er ist nicht besonders gesprächig. Eher das Gegenteil. Er gibt mir einen Zettel mit einer Adresse und sagt: ›Fahr.‹ Ich fahre hin und warte draußen, bis er wiederkommt. Die Uhr lasse ich natürlich weiterlaufen.«

»Findest du das nicht ein bisschen gruselig?«

»Eigentlich nicht«, antwortete er. »Wir alle müssen unseren Job machen, oder?«

Mein Bruder hat es nicht nötig, Taxi zu fahren. Er ist Schriftsteller – *war* Schriftsteller. Sein Erstlingswerk war ein Buch über eine Gummiente, es hieß: *Die Abenteuer einer Gummiente*. Es wurde erstaunlicherweise ein Bestseller. Erstaunlicherweise, weil es sich nicht um ein Kinderbuch handelte,

Titel der australischen Originalausgabe:
»Up a Tree in the Park at Night with a Hedgehog«

Für die Originalausgabe:
Copyright ©: 2009 by P. Robert Smith

Für die deutschsprachige Ausgabe:
Copyright ©: 2009 by Verlagsgruppe Lübbe GmbH & Co. KG,
Bergisch Gladbach
Textredaktion: Maren Winter, Filsen
Umschlaggestaltung: Bettina Reubelt
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Gesetzt aus der DTL Documenta
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany
ISBN 978-3-7857-6007-9

5 4 3 2 1

Sie finden uns im Internet unter: www.luebbe.de
Bitte beachten Sie auch: www.lesejury.de